

und der Arbeitsplatzsicherung bzw. der Neubegründung von Arbeit überhaupt. Dabei gibt es doch in unserer Gesellschaft genug zu tun und können wir uns als eine der reichsten Nationen doch nicht mit dem Argument der Geldknappheit aus der Verantwortung stehlen!

Doch auch jeder einzelne von uns ist gefordert. Wir müssen uns fragen: Wieviel Arbeit brauche ich für mich? Wo kann ich selbst Arbeits- und Lohnanteile abgeben und mit anderen teilen?

– Im Evangelium bekommt am Ende des Tages jeder den vereinbarten Lohn. Es ist der damals übliche Tageslohn von einem Denar. Den hat jeder nötig. Das Evangelium aber meint wohl: besser holt man ihn über ein Lohnbüro als über das Sozialamt. Das Gefühl, etwas geleistet zu haben und dafür entlohnt zu werden, ist ein anderes als das des Bettlers, der ein Almosen erhält. Auch die Anspruchsberechtigung auf Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld ändert daran wenig. Ein deutlicher Hinweis, daß alle arbeitsfähigen Menschen über Arbeit zu Einkommen gelangen sollen und daß niemand gegen seinen Willen von Erwerbsarbeit ausgeschlossen bleiben darf. Als Christen sind wir gefordert, in der Gesellschaft zu realisieren, was wir jetzt feiern: dankbar sein für den Wert der Arbeit und beginnen, sie untereinander zu teilen . . .

Dialog

Georg Baudler

Der Christ der Zukunft – ein Mystiker

Zur symmetrischen Gegenseitigkeit von Offenbarung und Erfahrung

Der Christ der Zukunft wird entweder ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein (K. Rahner).

Diese Aussage Rahners spricht das Anliegen an, das hinter dem Dialog Baudler-Biemer

steht: Wie kann christlicher Glaube in der heutigen Zeit verkündet und gefördert werden? Muß dabei nicht die Erfahrung des einzelnen Menschen stärker als bisher ins Spiel gebracht werden? Aber kann man deshalb von einer Korrelation gleich wichtiger Voraussetzungen (Offenbarung und Erfahrung) sprechen? Da die Antworten auf diese Fragen von Bedeutung für die gesamte Pastoral sind, veröffentlichen wir im folgenden den Dialog, den G. Biemer in Heft 5/86 eröffnet hat und den die beiden dann 1987 weitergeführt haben.

red

Die neueren Lehrpläne für den katholischen Religionsunterricht sind nach den Grundsätzen der Korrelations-Didaktik, d. h. nach dem Prinzip der gegenseitigen Verflechtung von überliefertem Glauben einerseits und gegenwärtiger Lebenserfahrung andererseits, gestaltet. Die zentrale Frage dieses Konzepts ist, ob überlieferter Glaube und gegenwärtige Lebenserfahrung wirklich *dialogische*, d. h. gleichgewichtige Gesprächspartner sein können, ob also nicht nur die Glaubensüberlieferung meine gegenwärtige Lebenserfahrung, sondern diese auch jene kritisch in Frage stellen kann. „Wenn“, sagt Günter Biemer, „der Begriff der Korrelation diese symmetrische Gegenseitigkeit der Kritik enthält, ist er m. E. für unsere Zwecke ungeeignet.“¹

Beispiel einer symmetrischen Korrelation

Ich will die Frage von einem konkreten Beispiel aus beleuchten: Im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31–46) lese ich – oder liest ein

¹ G. Biemer, Zugang zum Glauben durch Korrelation von Offenbarung und Leben. Anfragen an Georg Baudler, in: *Diakonia* 17 (1986) 334–337. Ich kann mich mit der Darstellung meiner Konzeption gut identifizieren bis auf einen Punkt: Der Gott der Heilsgeschichte ist in ihr nicht mit dem Gott der Schöpfung identisch. Entsprechend der theologischen Anthropologie Karl Rahners ist in meinen Augen der Lebensatem, der im existentiellen Erleben von Schülern und Lehrern lebendig ist, ein „übernatürliches Existential“ und deshalb von grundsätzlich derselben Art wie der Lebensatem, der Jesus aus Nazaret und die Schriftsteller des NT bewegt hat: eben der Atem und Wind der Heilsgeschichte, der aber verschieden ist von der Dynamik der Schöpfung, d. h. der, wie Rahner sagt, „reinen Natur“, die freilich nur ein „Restbegriff“ ist, weil faktisch die Schöpfung zumindest vom Beginn des Menschseins an von dem Lebensatem der Heilsgeschichte durchwirkt ist. Trotzdem sind beide Größen nicht identisch.

altsprachlich gebildeter Sekundarstufen-II-Schüler, mit dem ich mich in diesem Fall durchaus identifizieren kann –, daß Jesus als wiederkommender Weltenrichter die Menschen in „Schafe“ und „Böcke“, d. h. in Gute und Schlechte, auseinanderteilt und die schlechten Menschen verflucht: „Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das für den Teufel und seine Engel bestimmt ist“ (V. 41). Wenn ich das griechische NT zur Hand nehme, wird die Sache noch härter. Denn da steht für das deutsche Wort „Feuer“ das griechische Wort „kolasis“; das Wort entspricht dem lateinischen „castigatio“, bedeutet also im ursprünglichen Wortsinn „Züchtigung“, d. h. eine aktive Zufügung von Schmerzen (unser Wort „Kolik“ kommt von kolasis); W. Kellner übersetzt deshalb den Ausdruck richtig mit „ewiger (aktiver) Folterung“².

Dabei ist es sehr wichtig, den Text in seiner historischen Bedingtheit zu lesen, also zu sehen, daß hier Drohmotive aus der apokryphen Henoch-Apokalypse verwendet werden und daß akute religiöse Mißstände in der Gemeinde zu solch schweren Drohungen herausforderten; zuletzt aber muß ich, wenn ich dies alles bedenke und dabei den Text in seinem Ausdrucksgehalt auf mich wirken lasse, doch sagen: Diese bildhafte Aussage widerspricht in ihrer Tendenz diametral dem, was ich mir in meinem Leben an Erfahrung und Überzeugung erworben habe. Als 9jähriger habe ich erlebt, wie mein Vater, der sonst kaum seine Gefühle zeigte, richtiggehend weinte, als er aus dem Rundfunk von den Folterungen und Greueln der Nazis in den KZs erfuhr. Seit vielen Jahren bin ich Mitglied von Amnesty International und schreibe monatlich Briefe, in denen ich gegen die Anwendung von Folter protestiere. Angesichts des zitierten NT-Textes stehe ich vor der Frage, ob ich nun meine auf Erfahrung begründete Überzeugung in der Weise ändern soll, daß wenigstens nach dem Jüngsten Gericht die Folter bei den Verdammten erlaubt ist (dann sogar als ewige Folter) – oder ob ich nun auch dem göttlichen Weltenrichter wie schon vielen weltlichen Regierungen einen Brief schreiben und gegen die

Anwendung und Androhung der Folter protestieren soll.

Ich entschlief mich zu dem Brief. Folter, d. h. aktive und beabsichtigte Zufügung von Schmerzen um der Schmerzen willen, ist und bleibt für mich „unmöglich“, weder in dieser noch in einer anderen Welt. Ich kann auch nicht verstehen, daß dieses schreckliche Wort einem Jesus in den Mund gelegt wurde, der in seinen Erdentagen dazu aufgefordert hat, auch noch seine Feinde zu lieben und unterschiedslos zu allen Menschen gut zu sein, zu Bösen und Guten, zu Gerechten und Ungerechten, „damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet, denn er läßt seine Sonne aufgehen über Bösen und Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 4, 45 par); und als Ausdruck dieses seines Gottesverständnisses hat er jene faszinierende Gestalt des barmherzigen Vaters gedichtet, der den verlorenen Sohn ohne den Gedanken an eine Bestrafung, ja ohne ein Wort des Tadels, wieder bei sich aufnimmt und die Rückkehr als großes Freudenfest feiert. Indem ich meinen Protestbrief an den Weltenrichter schreibe, fühle ich mich also von eben jener Motivation bewegt, von der Jesus selbst in seinen Erdentagen offenbar zutiefst bewegt war. Dies gibt mir den Mut zu meiner Kritik an einem Bibelwort³.

Theologische Voraussetzungen und Implikationen einer symmetrischen Korrelation

1. Als Christ muß ich die Bibel unter Berufung auf Jesus kritisieren.

Wie jede gute und faire Kritik, darf diese auch hier nicht völlig von außen her kommen. Eine gute Kritik setzt voraus, daß ich die kritisierte Sache wirklich kenne, mich auf sie eingelassen habe, sie also auch selbst ein Stück meiner Lebenserfahrung geworden ist. Von daher kann ich dann sagen: Die

³ Ähnliche Bibeltexte, die viele Schüler zu einem existentiellen Widerspruch herausfordern, der bei aller Einbeziehung des historischen Hintergrundes vom Lehrer nicht „weg-exegetisiert“ werden sollte – dabei bleibt immer ein ungesundes Gefühl zurück –, sind z. B. die Fluchpsalmen (z. B. Ps 109, 1–13), der Spruch vom Auge-Ausreißen (Mt 5, 27–30), manche Aussagen in den Paulusbriefen zur Stellung der Frau (bes. 1 Kor 11, 3–16) und die Verfluchung des Feigenbaumes, weil dieser nicht auch außerhalb der Erntezeit Früchte trug (Mk 11, 12–14 + 20); bekanntlich hat diese Bibelstelle einen Bernhard Russel dazu bewogen, sich vom Christentum abzuwenden: vgl. *ders.*, Warum ich kein Christ bin, Reinbek ⁸1974.

² W. Kellner, Der Traum vom Menschensohn, München 1985, 103.

jeweilige Tendenz, der Gedanke, das Bild eines biblischen Textes können *beim gegenwärtigen Stand* meiner Lebens- und Persönlichkeitsentwicklung nach bestem Wissen und Gewissen unmöglich in meinen lebensgeschichtlich gewachsenen Verstehens-, Denk- und Gefühlshorizont integriert werden, obwohl – oder gerade weil – dieser (beim einen mehr, beim anderen weniger) durch christliche Überzeugungen bestimmt und geprägt worden ist. Vor die Wahl gestellt, entweder meinen bisher gewachsenen Verstehenshorizont mitsamt den darin angelegten christlichen Inhalten aufzugeben und aus den Leitlinien der neuen Inhalte einen neuen Verstehenshorizont aufzubauen, bin ich in der Entscheidung frei und nur meinem Gewissen verantwortlich. Ich fälle Entscheidungen dieser Art *dann als Christ*, wenn sie von der Überzeugung getragen sind, daß der eine und ganze Jesus, wie er mir aus den Evangelien lebendig entgegentritt, Kriterium meiner Entscheidung war, ich also ein Jesuswort kritisiere unter Berufung auf den Jesus, der sonst aus den Evangelien spricht und von mir in meinen Verstehens-, Denk- und Gefühlshorizont integriert worden ist. Die Korrelationsdidaktik ist in diesem Sinne *christozentrisch*: in Jesus und sonst nirgendwo erscheint das, was letztlich zählt: Gott als die Heilung und das Heil des Menschen. Ähnlich wie bei den Kirchenvätern sind alle biblischen Texte „figürlich“ zu verstehen: Sie haben ihren Sinn und ihre Bedeutung darin, die christlichen Grundfiguren „*abba*“ und „*pneuma*“ herauszuarbeiten, von denen her Jesus denkt, fühlt, spricht, lebt, stirbt und aufersteht⁴. Je nach der Nähe oder Ferne zu diesen christlichen Grundfiguren bestimmen sich der Wert und die Bedeutung eines biblischen Textes⁵.

⁴ „*Abba*“ und „*pneuma*“ als Strukturelemente des Gleichniswerks Jesu habe ich herausgearbeitet in: *G. Baudler, Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse. Das erzählerische Lebenswerk Jesu – ein Zugang zum Glauben*, Stuttgart – München 1986, 255–296.

⁵ Von daher haben jene alttestamentlichen Traditionen, die das Mütterlich-Beschützende Gottes herausstellen, für die christlich-religiöse Erziehung eine besondere Bedeutung; die Feministische Theologie macht uns heute neu auf diese Traditionen aufmerksam: vgl. z. B. *Virginia R. Mollenkott, Gott eine Frau?*, München 1985, ähnlich auch *Johannes Paul II., Dives in misericordia* (hrsg. vom Pressedienst des Sekretariates der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn, vom 1. 12. 1980, Zeichen P 5/80).

Dabei bin ich mir bewußt, daß ich (in meinem Fall trotz einer 50jährigen Lebensgeschichte und einer fortwährenden hauptberuflichen Beschäftigung mit Bibel und Theologie) sowenig wie irgendein anderer noch im Irdischen verhafteter Mensch Jesus ganz verstanden habe oder jemals werde verstehen können. Jeder Mensch wird – entsprechend seiner Kindheit und seinen Lebenserfahrungen – auch *andere Aspekte* der Gestalt Jesu erfassen und in seinen Denk- und Gefühlshorizont integrieren; da es aber jeweils Aspekte des einen und ganzen Jesus sind, ist dieser in jedem Aspekt doch ganz und lebendig gegenwärtig, und er, dieser in mir lebendige Jesus, entscheidet letztlich die Frage, ob ich einen überlieferten biblischen Text integrieren kann oder kritisieren muß. Das klingt mystisch, obwohl es vom Ansatz her hermeneutisch gedacht ist; und es *ist* auch mystisch in jenem einfachen Sinn des Wortes, den Karl Rahners eingangs zitierter Satz meint: Er beinhaltet, daß Jesus lebendig wirken kann, obwohl er vor 2000 Jahren gestorben ist und dabei den ihm begnadeten Menschen ein Geheimnis bleiben wird.

Das Christentum ist keine Buch-Religion, es ist eine Jesus-Religion: Nicht (wie im Islam) das *Buch* ist seit Ewigkeit her bei Gott existent und zu einer bestimmten Stunde der Weltgeschichte als Gottesoffenbarung zu den Menschen gekommen, sondern Jesus. Das Buch bleibt deshalb von Jesus her kritizierbar. Das Buch und die Beschäftigung mit ihm ist wie eine bleibende „*Starthilfe*“ in einem Regelkreis: Stück für Stück wird von ihm her das Jesusbild in mir aufgebaut, bis es sich plötzlich in einer bestimmten Entscheidungssituation oder eben auch in Auseinandersetzung mit einer wichtigen ethischen Frage selbständig zu regen beginnt und Jesus von einem bestimmten Aspekt her und für eine bestimmte Zeit, eben die Zeit der Auseinandersetzung, in mir lebendig wird und zu mir spricht; dann sinkt das Ganze wieder in die Ausgangssituation zurück, um sich in einer neuen Situation bei neuer Beschäftigung mit biblischen Texten neu zu verlebendigen.

Es gibt m. E. nicht (wie G. Biemer anzunehmen scheint⁶) eine dreistufig einander unter-

⁶ Vgl. *Biemer, a. a. O.*, 336.

geordnete Inspiration: die Einwohnung des Geistes Gottes in Jesus Christus, die Geistgeführtheit der Hagiographen und die nochmals davon abgeleitete Begnadetheit und Inspiriertheit des einfachen Glaubenden; vielmehr ist das geistgeführte Werk des Hagiographen die Brücke, auf der und über die der Lebensatem Jesu in bestimmten Situationen auf den Glaubenden *überspringt*, so daß dieser dann in jesuanischer Unmittelbarkeit zum „abba“ steht (vgl. Röm 8, 15) und von daher auch einzelne Teile der „Brücke“, über die der Jesus-Atem zu ihm gekommen ist, kritisieren kann.

2. Jeder Mensch ist ein übernatürlich begnadeter Dialogpartner.

Von daher sieht die Korrelationsdidaktik in jedem Menschen, der sich auf die christliche Überlieferung einläßt und sich kreativ und existentiell mit ihr auseinandersetzt, potentiell einen unmittelbar von Jesus inspirierten Dialogpartner. Dies ist die religionspädagogische Seite der theologischen Anthropologie K. Rahners, nach der in jeden Menschen ein übernatürliches Existential eingesenkt ist. Dieses Existential bedingt eine mögliche Unmittelbarkeit schon des Kindes und Jugendlichen zu Gott in Jesus, die – sporadisch und in bestimmten Situationen – alle sonst so notwendigen und wichtigen Vermittlungen zurücklassen kann. In solchen Situationen wird der bibelkundige und theologisch versierte Lehrer und Katechet zum Schüler des Kindes: Frau Kübler-Ross sagte einmal in einem Fernsehinterview, alle wirklich wichtigen Ansichten und Zusammenhänge, von denen her sie denkt und lebt, habe sie von sterbenden Kindern gelernt, sie seien ihrer Lehrer gewesen⁷.

Niemals darf deshalb der religiöse Erzieher ein bestimmtes Jesusverständnis – sei es das eigene oder ein sich als „allein richtig“ ausgebendes – seinem Zögling überstülpen und ihn auf diese Weise religiös lenken; auf diese Weise würde er das übernatürliche Existential des ihm anvertrauten Menschen usurpieren. Gewiß besteht die Aufgabe des religiösen Erziehers in unserer heutigen säkularisierten und medienverseuchten Welt zunächst darin, in Kindern und Jugendlichen

die Verschüttungen wegzuräumen und die Verkrustungen aufzubrechen, die ein persönliches und existentielles Erleben verhindern; sicher muß er auch in langwierigen Lehr- und Lernprozessen über den historischen Rahmen und das geschichtliche Umfeld informieren, aus dem heraus die Jesusgestalt erst lebendig hervortreten kann. Aber dort, wo das Kind oder der Jugendliche aus existentiellen Erfahrungen heraus redet – und da können oft ganz banale Themen zur Sprache kommen (z. B. daß die Hauskatze gestorben ist) –, wird der Erzieher zum hörenden Partner, der freilassend und dialogisch passende Aspekte der Jesusgestalt in das Gespräch einbringt, ohne daß er schon weiß oder überhaupt wissen kann, ob und wie sein kindlicher oder jugendlicher Gesprächspartner diese Elemente aufgreifen und in seinen je eigenen Verstehenshorizont integrieren wird.

3. Der Bibeltext ist als symbolisch-metaphorischer Ausdruck von Erfahrungen zu lesen.

Eine symmetrische Korrelation setzt voraus, daß die Schrifttexte narrativ, d. h. als symbolisch-metaphorischer Ausdruck existentieller Erfahrungen, nicht als satzhafte metaphysische oder ethische Aussagen gelesen werden. Gewiß spricht die Apostelgeschichte vom „neuen Weg“ Jesu⁸; aber das Neue dieses Weges besteht eben darin, daß der Mensch nicht mehr dadurch sein Heil erreicht, daß er nach einzelnen satzhafte-gegenständlichen, konkret-diskursiven Geboten und Verboten denkt und handelt, sondern sich von der nur symbolisch-ganzheitlich erfassbaren *Gestalt* des Denkens, Betens, Lebens und Sterbens Jesu ansprechen und ergreifen läßt. Gewiß gibt es auch dabei Regeln und Gesetzmäßigkeiten, die in der Moraltheologie und Dogmatik verhandelt werden und die das notwendige methodische und fachliche Rüstzeug des religiösen Erziehers bilden; sie sind aber nicht der eigentliche *Inhalt* der Vermittlung, da der Erzieher ja nicht Theologen auszubilden hat, sondern für das Christsein aufschließen und es vertiefen soll.

Ein Beispiel soll dies veranschaulichen: Die sprachlichen Symbole (Jahwe, Herr, abba, Sohn, „Geist“ als Wind und Lebensatem,

⁷ Vgl. dazu *Hans Leu*, *Kinder – Zeichen des Heils. Was Kinder uns zu sagen haben*, Luzern – Stuttgart 1980.

⁸ Vgl. *Biemer*, a. a. O., 336; er weist hin auf Apg 9, 2; 18, 25; 24, 14.

Auferweckung usw.) und metaphorischen Erzählungen (von der Schöpfungserzählung über die Patriarchen-Geschichten bis hin zu den Wundererzählungen und Gleichnissen) als ganzheitlicher Ausdruck existentieller Erfahrungen bilden das *Zifferblatt einer Uhr*, die dem Leben des Kindes und Jugendlichen eine je individuelle Orientierung und einen persönlichen Richtungssinn zu geben vermag. Hinter diesem Zifferblatt läuft ein sehr kompliziertes Räderwerk, das dafür sorgt, daß sich die Zeiger richtig bewegen und jeweils die richtige Uhrzeit anzeigen. Als Religionslehrer, Katechet oder Priester muß ich über dieses Räderwerk Bescheid wissen und es richtig einstellen können; meine Schüler aber sollen nicht wie ich Uhrmacher werden, sondern in erster Linie das Zifferblatt ablesen können. Sie brauchen weder über das immanente noch über das ökonomische Verständnis von Trinität Bescheid zu wissen, sondern sollen, von mir angeleitet, überprüfen, ob, warum oder warum nicht von ihrer eigenen Lebenserfahrung her Vater/Mutter, Sohn/Tochter und zu Liebe und Frieden drängender Lebensatem Symbole für einen letzten sinngebenden Daseinsgrund (Gott) sein können. Auf diese Weise werden sie zwar keine Theologen, wohl aber – möglicherweise und vom Ansatz her – christliche Mystiker⁹.

4. Offenbarung und Heilsgeschichte sind zu verstehen als der Prozeß der Jesus-Rezeption.

Offenbarung wird in diesem Konzept im Sinne E. Schillebeeckx', G. Morans und I. T. Ramseys wesentlich als gegenwärtiges Geschehen verstanden¹⁰: Sie meint das Offenbar-Werden, die „disclosure“, die Enthüllung, die aktuell sich erschließende Einsicht, daß in einer bestimmten Situation meines Lebens Jesus das rettende und heilende Gottessymbol ist oder doch sein kann, so wie er

⁹ Karl Rahner sprach von der Notwendigkeit einer „Mystagogie“; R. Bleistein suchte diese religionspädagogisch zu verwirklichen (Hinweise zum Glauben, Würzburg 1973), wobei sein Versuch jedoch darunter leidet, daß darin Grunderfahrungen junger Menschen ausschließlich in der Interpretation R. Bleisteins zur Sprache kommen, nicht aber Methoden entwickelt werden, in denen der Jugendliche selbst dialogisch und so, daß er ernst genommen wird, seine Erfahrung artikulieren kann.

¹⁰ E. Rolinck, Offenbarung – Erfahrung – Gemeinschaft. Die religionspädagogische Konzeption Gabriel Morans, in: KatBl 103 (1978) 646–652.

es für die Menschen war, die in den neutestamentlichen Schriften von ihm erzählen. Das aus Gnade dem Menschen gegebene *Offenbarungsgut*, das schon ganz und vollständig in die Hände und Herzen der Menschen gegeben ist und nur noch entfaltet, verstanden und angeeignet zu werden braucht, ist in diesem Offenbarungsverständnis nicht ein Buch, sondern Jesus. Das NT ist der erste und dadurch für alle späteren Zeiten richtungweisende Versuch, diesen uns gegebenen Jesus zu verstehen und anzueignen. Aber die Geschichte ging weiter, und aus dem Abstand der Jahrhunderte und Jahrtausende können wir in manchem das Profil Jesu klarer sehen, als dies den Menschen möglich war, die, noch im engen Umkreis des Meisters stehend, stärker vom Einzelnen an ihm, seinen Aussagen, seinen Taten, seinen Gleichnissen, seinem Tod und seiner Auferstehung beeindruckt waren. Heute kann schon ein Grundschulkind erfassen, was offenbar noch im Mittelalter nur wenigen Menschen möglich war: daß nämlich im Namen Jesu keine Kriege geführt und keine Menschen gefoltert und getötet werden können.

Offenbarung ist der Prozeß, in dem uns Jesus als das heilende und rettende Gottessymbol¹¹ gegeben und von uns verstanden und angeeignet wird. Die Rezeption Jesu ist dabei innerhalb des irdischen Lebens des Einzelnen wie der Menschheit unabschließbar, weil Tod und Auferstehung konstitutiv zur Symbolik Jesu gehören, wir aber noch keinen Erfahrungs- und Verstehenshorizont für diese Aspekte der Jesusgestalt haben. Die Geschichte der Jesusrezeption, beginnend damit, daß uns Jesus gegeben wird, ist die Heilsgeschichte, die sich sowohl in der einzelnen individuellen Lebensgeschichte wie auch in der Geschichte der Menschheit ereignet und jenseits der Todesgrenze an ihr Ziel kommt.

Darin liegt die Einsicht der neueren Pastoral begründet, daß das Christwerden in keiner Lebensphase als abgeschlossen gelten kann und daß die Katechese als Hilfestellung bei diesem Christwerden das ganze Leben und zuletzt und gerade auch das Sterben eines

¹¹ Wie die Kennzeichnung Jesu als „Gottessymbol“ näherhin zu verstehen ist, ist ausgeführt in G. Baudler, Einführung in symbolisch-erzählende Theologie, Paderborn 1982, bes. 87–94 u. 111–114.

Menschen begleiten muß¹². Wir sind in der Pastoral und Religionspädagogik immer noch viel zu sehr an einem Verständnis des Christwerdens orientiert, wonach dieses mit Schulabschluß, spätestens aber mit dem Eintritt in das Erwachsenenalter, abgeschlossen ist¹³. Wir arbeiten auf eine Abrundung und einen Abschluß hin, der grundsätzlich unerreichbar ist; wir nehmen den „eschatologischen Vorbehalt“ (J. B. Metz), den wir der Welt predigen, im eigenen kirchlichen Handeln nicht ernst.

Dies gilt auch für das Verständnis der Aufgabe des kirchlichen Lehramts. Diese kann nicht darin bestehen, gleichsam eine „amtliche“, objektiv-gültige Jesusrezeption vorzugeben, die dann so und nicht anders von jedem Katholiken zu übernehmen wäre. Kirche ist nach dem II. Vatikanischen Konzil das „pilgernde Gottesvolk“, das auf dem Weg ist und bis zum Ende der Zeiten um ein Verstehen des ganzen Jesus ringt. Das unfehlbare Lehramt der Kirche hat seinen Sinn darin, die – wenn auch teilweise verzerrten, so doch grundsätzlich geeigneten – Zugänge zur Jesusgestalt zu sammeln (z. B. entscheidend geschehen durch die Kanon-Bildung), zu bewahren und offenzuhalten (z. B. durch die christologischen Dogmen) und von daher den notwendigen *Richtungssinn* aller individuellen Jesus-Rezeptionen aufzuzeigen. Ferner bedingt die Vielfalt der einzelnen Jesus-Rezeptionen das Bedürfnis und die Notwendigkeit für den einzelnen Gläubigen, sich mit anderen auszutauschen; hier hat das kirchliche Lehramt darauf zu achten, daß dieser Austausch (aufgrund einer von ihr abzustekenden *Bandbreite* solcher Jesus-Rezeptionen) möglich bleibt und sich ungestört vollziehen kann.

¹² Besonders im Arbeitspapier der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands über die Katechese ist diese als lebenslanger Prozeß konzipiert und beschrieben (vgl. Gemeinsame Synode. Offizielle Gesamtausgabe, Ergänzungsband, Freiburg 1977, bes. 41).

¹³ Von daher ist es religionspädagogisch nicht sinnvoll, in der Grundschule auf der Basis einer noch kindlichen Beziehung des Schülers zum Lehrer einen Glaubensprozeß zu vollziehen, von dem dieser Lehrer weiß, daß er nicht gegen häusliche oder äußere gesellschaftliche Einflüsse durchgetragen werden kann (Biemer, a. a. O., 336). Wo solche Prozesse im frühen Jugendalter abgebrochen werden, ist es später viel schwerer, sie existentiell neu zu aktivieren.

Günter Biemer

Ist die Offenbarung in religiösen Lernprozessen gleichrangig mit der Erfahrung?

Für und gegen Georg Baudlers Auffassung von Korrelationsdidaktik

Das Anliegen Georg Baudlers, die Erschließung der christlichen Botschaft so direkt und intensiv wie möglich mit dem Leben der Lernenden selbst in Verbindung zu bringen, findet zweifellos die Sympathie aller, die mit Lehre und Verkündigung des Evangeliums zu tun haben. Der unkonventionelle Weg der Darstellung, auf dem er seine Vorgehensweise zum Teil auch ungeschützt aufdeckt, erregt mit Recht die Aufmerksamkeit vieler, neuerdings in seinem Erzählband „Jesus im Spiegel seiner Gleichnisse“ (Stuttgart – München 1986), in dem er von dem Prinzip ausgeht, die Aneignung von Gleichnissen „befreie“ durch den Lebensatem Jesu (pneuma) zur Gottunmittelbarkeit.

Meine Bedenken an seinem Konzept einer symmetrischen Verhältnisbestimmung von Offenbarung Gottes und menschlicher Erfahrung sind durch seinen Artikel „Der Christ der Zukunft – ein Mystiker“, den er als Antwort auf meine Anfragen versteht, nicht geringer, sondern pointierter geworden. Ich stimme Georg Baudler restlos zu, daß religiöses Lehren und Lernen bei den persönlichen Erfahrungsmöglichkeiten der Betroffenen beginnen muß und daß jeder „von Natur aus“ einen potentiellen Gotteszugang in sich finden kann (z. B. im Sinne Augustins: „In mir, über mir habe ich Dich gefunden“, Confess.).

Aber ist dieser subjektiv-individuelle Zugang nicht so verschieden von der Offenbarung wie der Mensch vom Reich Gottes? Versucht Baudler nicht, zumindest tendenziell den Unterschied aufzuheben, der zwischen Offenbarung im theologischen bzw. objektiven Sinn und „Offenbarung“ im existentiellen bzw. subjektiven Sinn besteht? Oder positiv gefragt: Kann Korrelationsdidaktik auf das (sporadische) Aufleuchten (disclosure) von Gottes Wirklichkeit in unserer Welt gegründet werden?